

# „Möge ihre Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens“ ✓

Erinnerungen an Prof. Dr. Jenny Dreifuß aus Nonnenweier

Von Martin Frenk

Mit sogenannten „Stolpersteinen“ des Bildhauers Gunter Demnig<sup>1</sup> wird an die Menschen erinnert, die während der Zeit des Nationalsozialismus' entrechtet, verfolgt, vertrieben, deportiert, ermordet oder in den Suizid getrieben wurden. Stolpersteine sind kleine quaderförmige Betonsteine die niveaugleich in das Straßen- oder Gehwegpflaster vor der einstigen Wohnung des betreffenden Opfers eingelassen werden. Auf deren Oberseite ist eine Messingplatte, auf der sich Name, Geburtsjahr und Angaben zum Schicksal des Opfers befinden. Mittlerweile gibt es in Deutschland und in 17 weiteren europäischen Ländern über 50.000 solcher Steine. Damit sind Stolpersteine zum größten dezentralen Mahnmal der Welt geworden. Erinnerungen an die Zeit der Entrechtung, Ausgrenzung und Vernichtung während des Nationalsozialismus' sind so lebendig geblieben. Und es sind Steine, vor denen man sich verneigt, denn wer den Namen liest, der beugt sich unweigerlich hinunter.

In Mannheim in D 7, 8 vor dem heutigen Elisabeth-Gymnasium<sup>2</sup> erinnert beispielsweise solch ein kleiner Pflasterstein an die in Nonnenweier geborene Prof. Dr. Jenny Dreifuß. „Hier lehrte Jenny Dreifuß, Jg. 1893, vor der Deportation Flucht in den Tod 22.10.1940“ ist in die kleine Messingtafel eingraviert. Es ist ein kleiner Pflasterstein, der an eine außergewöhnliche Frau und an eine große Geschichte über Leid und Ungerechtigkeit erinnert<sup>3</sup>.

*„Ja, da war die Frau Dr. Dreifuß und hat Englisch gegeben. Sie war eine sehr hübsche und immer sehr apart angezogene Dame. Sie war sehr gerecht, eine*

<sup>1</sup> Gunter Demnig (\* 27.10.1947) ist ein deutscher Künstler, der sogenannte „Stolpersteine“ für Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden, herstellt und in Straßen oder Gehwege verlegt.

<sup>2</sup> Die am 18.5.1863 als „Mannheimer Töchterschule“ gegründete

Schule wurde 1877 in „Großherzoglich Höhere Mädchenschule“ umbenannt. 1909 wurde die Schule auf Beschluss des Stadtrates nach Elisabeth Catharina Goethe geb. Textor, der Mutter Goethes, in „Elisabethschule“ umbenannt. Seit 1954 firmiert die Schule unter der heutigen

Bezeichnung „Elisabeth-Gymnasium“.

<sup>3</sup> Die Patenschaft für die Verlegung des Stolpersteins zu Ehren von Jenny Dreifuß übernahm das Elisabeth-Gymnasium.



Der Stolperstein für Jenny Dreifuß vor dem Elisabeth-Gymnasium in Mannheim.

*sehr gerechte, gute Lehrerin, und sie hat ein fantastisches Englisch gesprochen*“, erinnerte sich Anna K., eine ehemalige Schülerin in der Hans-Thoma-Schule an ihre einstige Lehrerin Jenny Dreifuß.<sup>4</sup> Wer aber war diese Lehrerin, die von anderen ehemaligen Schülerinnen unter anderem als ein „*liebenswürdiger Mensch*“ und als eine „*reizende Dame*“ bezeichnet wurde, die ihren Schülern außerhalb ihres Deutschunterrichts auch sonst noch eine Menge vermittelt hat.

Prof. Dr. Jenny Dreifuß gehört in Mannheim zu jenen jüdischen Mitbürgerinnen, die die grausame und menschenverachtende NS-Zeit nicht überlebt haben und die nach 1945 über Jahrzehnte hinweg in Vergessenheit geraten sind. Erst als die regionale Tageszeitung „Mannheimer Morgen“ 1991 den Aufruf „Wer erinnert sich an Jenny Dreifuß“ startete und damit ein Zeichen gegen das Vergessen setzte, meldeten sich ehemalige Schüler und Schülerinnen.<sup>5</sup> 2008 wurde dann der bereits erwähnte Stolperstein verlegt, dessen Patenschaft das Elisabeth-Gymnasium in Mannheim übernommen hat.

Dieser Aufsatz mit den biographischen Konturen dieser entrechteten, ausgegrenzten und letztlich in den Suizid getriebenen Frau soll deshalb einen literarischen (Stolper)Stein zum geschichtlichen Bewusstsein darstellen. Auch wenn die Quellenlage schwierig ist. Denn ihr gesamter Nachlass wurde 1940 bewusst vernichtet, verkauft und verramscht, weshalb Jenny Dreifuß wenige schriftliche Spuren hinterlassen hat. Aber gerade deshalb sollen diese Zeilen dazu beitragen, dass das Lebensbild dieser bemerkenswerten Persönlichkeit auch in ihrem Heimat- und Geburtsort Nonnenweier in Erinnerung gerufen und nicht vergessen wird.

<sup>4</sup> „Auf einmal da waren sie weg“, S. 73.

<sup>5</sup> Ausgabe des Mannheimer Morgen vom 22. Januar 1991.

Das Elternhaus von Jenny Dreifuß in Nonnenweier. Links im Bild die Mutter Frieda Dreifuß geb. Weingärtner. Die anderen Personen sind unbekannt.



## Kindheit und Studium

Wenn die Quellenlage für die Ermittlung biographischer Daten ehemaliger Mitglieder der jüdischen Landgemeinde Nonnenweier auch schwierig ist, so konnte doch herausgefunden werden, dass Jenny Dreifuß am 26. Juni 1893 als Tochter des Kaufmanns David Dreifuß II. und dessen Ehefrau Frieda geb. Weingärtner<sup>6</sup> in Nonnenweier geboren wurde. Gemeinsam mit ihren beiden jüngeren Geschwistern Bertha<sup>7</sup> und Moritz<sup>8</sup> wuchs sie in der jüdischen Familie in Nonnenweier auf. Trotz der vermutlich finanziell beengten Verhältnisse

<sup>6</sup> David Dreifuß II. (\* 15.2.1864; † 9.8.1924) war Handelsmann und verheiratet mit Frieda geb. Weingärtner (\*?; † 1931 in Karlsruhe bei Tochter Bertha verh. Wertheimer); vgl. Ortssippenbuch Nonnenweier, Familiennummer 3429, und Kattermann, S. 104 und 105.

<sup>7</sup> Bertha Dreifuß (\* 18.5.1895; † 10.10.1946 in Wissembourg) heiratete am 8.3.1922 den ebenfalls in Nonnenweier geborenen Kaufmann Sigmund Wertheimer (\* 24.5.1885; † 4.7.1937 in Wissembourg); vgl. Ortssippenbuch Nonnenweier Familiennummern 3429, 3633, und Kattermann, S. 104, 105 und 113.

<sup>8</sup> Moritz Dreifuß (\* 13.11.1896; † 1978 in London) heiratete 1929 Leni geb. Wetterhahn; vgl. Ortssippenbuch Nonnenweier, Familiennummer 3429, und Kattermann, S. 104 und 105. Moritz Dreifuß war Vertreter einer schweizerischen Schmuckfabrik und wanderte 1932 mit seiner Frau und den Kindern Doris, Kurt und Richard zunächst nach Basel aus. Bereits 1933 emigrierte die Familie nach Mailand, wo Kurt im Alter von fünf Jahren an Scharlach starb. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof von Mailand beerdigt. 1939, als die Juden auch in Italien bedroht wurden, erhielt

Moritz Dreifuß durch die Vermittlung seines Cousins Louis Wolf, der in London wohnte und arbeitete, ein Visum, um nach England auszuwandern. Seine Ehefrau und die beiden Kinder konnten erst im April 1940 nachkommen. So lange dauerte es, bis die entsprechenden eidesstattlichen Versicherungen abgelegt und die Ausreisepapiere ausgestellt waren. An Bord der „Llangibby Castle“, einem Passagierschiff der englischen Reederei „Union-Castle Line“, konnte Leni Dreifuß mit ihren beiden Kindern Doris und Richard Italien von Genua aus verlassen. Da zu jenem Zeit-

scheinen die Eltern die Bildungsbestrebungen ihrer Tochter gefördert zu haben. Zumal Bildung im Judentum traditionell immer einen großen Stellenwert besaß. Rabbiner lehrten in der Synagoge, der „schul“<sup>9</sup>, religiöses Wissen und waren Gelehrte und Lehrer auch in grundlegenden Fächern wie Lesen, Schreiben, Hebräisch und Geschichte. Vermutlich war sie das erste Mädchen in Nonnenweier, das nach der Volksschule eine weiterführende Schule besuchen durfte. Nach ihrem für die Zulassung zur Staatsprüfung für das höhere Lehramt verfassten Lebenslauf<sup>10</sup> erhielt sie den ersten Unterricht in der Volksschule von Nonnenweier. Von 1903 bis 1907 besuchte sie die 1890 gegründete „Höhere Mädchenschule“ in Bretten.<sup>11</sup> Weshalb sie die Schule in Bretten besuchte, liegt vermutlich daran, dass dort mit Nanette Weingärtner, Sara Weingärtner und Bertha Wolf drei Schwestern ihrer Mutter wohnten<sup>12</sup>, sodass Jenny Dreifuß bei ihnen wohnen und leben konnte. Die „Höhere Töchter- oder Mädchenschule“ war im 19. und bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Frauen die einzige Möglichkeit, eine weiterführende Schule zu besuchen, um zu Bildung und gesellschaftlichem Ansehen zu gelangen. Der Schultyp vermittelte eine allgemeine geistige Bildung, bei der die Mädchen auf ihre spätere Rolle als Ehefrau und Hausverwalterin vorbereitet wurden. Im Lehrplan standen neben den sogenannten schönen Künsten auch Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht. Mehr brauchten Mädchen, nach damaligem gesellschaftlichem Konsens, nicht zu lernen. Erst nachdem sich die im Deutschen Kaiserreich aufkommende Frauenbewegung für eine Verbesserung der Frauenbildung einsetzte, war ein Hochschulstudium, mit dem Frauen etwa Ärztin, Rechtsanwältin oder Wissenschaftlerin hätten werden können, für Frauen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur mit einer Ausnahmegenehmigung möglich. Erst der Erlass vom 28. Februar

punkt die Meerenge von Gibraltar bereits geschlossen war, ging die Fahrt erst einmal durch den Suezkanal, danach um das „Kap der Guten Hoffnung“, sodass sie England erst im Juli 1940 erreichten.

<sup>9</sup> „schul“ ist eine jiddische Bezeichnung für Synagoge.

<sup>10</sup> Alle Angaben über Studium und der sich daran anschließenden Tätigkeit als Lehrerin bis

hin zur 1933 erfolgten zwangswise Zurruesetzung sind der im GLAK unter Nr. 235 Zug. 1967–41 Nr. 815 verwahrten Personalakte von Jenny Dreifuß entnommen.

<sup>11</sup> [http://www.leo-bw.de/detail-gis/-/Detail/details/ORT/labw\\_ortslexikon/5295/Bretten](http://www.leo-bw.de/detail-gis/-/Detail/details/ORT/labw_ortslexikon/5295/Bretten) (letzter Zugriff: 04.07.2016)

<sup>12</sup> Dies geht aus dem Stammbaum der Familie hervor, der

im Besitz von Marc Blum in Straßburg ist.

Wie mir Doris Levinson, eine in Brighton/England lebende Nichte von Jenny Dreifuß mitteilte, konnten alle drei Schwestern durch die Vermittlung von Louis Wolf (Sohn von Bertha Wolf) im Juni 1939 nach England emigrieren.

Geschwister Weingärtner und ihre Kinder, stehend v.l.n.r.: Frieda Dreifuß geb. Weingärtner (Mutter von J. Dreifuß), Rachel Mayer geb. Weingärtner, Bertha Wertheimer geb. Dreifuß, Jenny Dreifuß; sitzend v.l.n.r.: Sara Weingärtner, Berta Wolf geb. Weingärtner, Nanette Weingärtner. Das Mädchen in der Mitte ist unbekannt, links Louis Wolf (Sohn von Berta) und rechts Erich Mayer, der Sohn von Rachel.



1900, wonach das Großherzogtum Baden als erstes deutsches Land Frauen den vollen Zugang zu Universitätsstudien ermöglichte, und mit der 1908 erfolgten „Preussischen Mädchenschulreform“ wurde Frauen unter anderem ermöglicht, die Hochschulreife abzulegen.

All dies waren bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts Gründe, weshalb der „Höheren Töchter- oder Mädchenschule“ die studiumsvorbereitende Oberstufe und damit der zu einem Hochschulstudium qualifizierende Abschluss des Abiturs fehlten. Deshalb bestand für junge Frauen nach dem erfolgreichen Abschluss einer „Höheren Töchter- oder Mädchenschule“ als einzige Möglichkeit der Fortbildung und beruflichen Qualifikation der Besuch eines Lehrerinnenseminars<sup>13</sup>. Dieser Abschluss befähigte zu einer Unterrichtstätigkeit an Volksschulen, Mädchenpensionaten oder „Höheren Töchter- oder Mädchenschulen“. Sobald die Frau jedoch heiratete, wurde allgemein erwartet, dass sie ihre berufliche Tätigkeit aufgibt und sich von nun an um den Haushalt und die Kinder kümmert. Deshalb mussten sie sich dem sogenannten „Lehrerinnen-Zölibat“<sup>14</sup> unterwerfen, der die Bereitschaft voraussetzte, ledig zu bleiben und als „sittige, vornehme, dem äußeren Treiben abgewandte, mehr in sich gekehrte, im Gespräch abwartende, nicht herausfordernde, edle Frauenseele“ Vorbild für die weibliche Jugend zu sein.

1907, dem Jahr in welchem Jenny Dreifuß die „Höhere Mädchenschule“ in Bretten erfolgreich abgeschlossen hatte, waren die Voraussetzungen, dass Frauen im Großherzogtum Baden das Abitur ablegen und somit den Zugang zu einer universitären Ausbildung erhalten konnten, bereits gegeben. Deshalb wechselte sie in Bretten

<sup>13</sup> Das Lehrerinnenseminar war eine Sonderform der Lehrerausbildung.

<sup>14</sup> Das „Lehrerinnen Zölibat“ wurde im Großherzogtum Baden 1888 eingeführt. Es entzog einer Beamtin bei Heirat den Beamtenstatus, machte die Stelle somit kündbar, gleichzeitig erlosch der Anspruch auf Ruhegehalt. Die „Zölibatsklausel“ für Lehrerinnen galt noch bis 1957.

auf die dortige Großherzogliche Realschule<sup>15</sup> und absolvierte dort die Obertertia und die Untersekunda. Damit hatte sie die Berechtigung, auf eine Oberrealschule<sup>16</sup> zu wechseln, um dort das Abitur abzulegen. Infolgedessen wechselte sie 1909 an die Oberrealschule mit Realgymnasium in Freiburg<sup>17</sup>, wo sie 1912 erfolgreich das Abitur ablegte. Dass sie in Freiburg das Abitur ablegte, dürfte daran gelegen haben, dass in Freiburg mit Rachel Weingärtner ebenfalls eine Schwester ihrer Mutter wohnte und sie deshalb in deren Haushalt wohnen konnte.<sup>18</sup>

Nachdem wie bereits erwähnt das Karlsruher Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts am 28. Februar 1900 per Erlass Frauen „versuchs- und probeweise zur Immatrikulation“ zugelassen hatte, war es im Großherzogtum Baden möglich, dass sich Studentinnen in das Studentenverzeichnis der Universitäten in Freiburg und Heidelberg einschreiben konnten. Insofern konnte sich Jenny Dreifuß ihren Wunsch, Lehrerin zu werden, erfüllen. Und so begann sie noch im selben Jahr an der Universität Freiburg mit dem Studium der Neuphilologie. Die in ihrer Personalakte verwahrten „Studien- und Sittenzeugnisse“ der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg bezeugen, dass sie vom Wintersemester 1912 bis zum Sommersemester Ende Juli 1917 immatrikuliert und sich dem Studium der Philologie gewidmet hat.

Zur Absolvierung ihrer akademischen Studien belegte sie bei seinerzeit weit über Freiburg hinaus anerkannten Rechtsgelehrten und führenden Hochschullehrern wie beispielsweise bei Prof. Dr. Gottfried Baist, Prof. Dr. Jonas Cohn Prof. Dr. Friedrich Kluge, Prof. Dr. Philipp Witkop oder bei Prof. Dr. Daniel Brie die Studienfächer, die für klassische Philologie, Literatur und Sprachwissenschaften unabdingbar sind. Ihren Neigungen entsprechend besuchte sie darüber hinaus noch Kurse und Seminare unter anderem bei Prof. Dr. Alfred Götze, Prof. Dr. Emil Levy oder Prof. Dr. Hermann Reckendorf.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges absolvierte sie das Sommersemester 1914 an der philosophischen Fakultät der „Université Sorbonne“<sup>19</sup> in Paris. Damit wollte sie die an der Universität Freiburg bereits erworbenen philologischen Kenntnisse vertiefen. Hier besuchte sie Vorlesungen, belegte Kurse in französischer, englischer und deutscher Literatur sowie in romanischer Philologie. Ihre Lehrer dabei waren unter anderem die Professoren Gustave Reynier, Antoine Thomas oder Félix Gaiffe. Es ist sicherlich davon auszugehen, dass sie neben der Perfektionierung ihrer Fremdsprachenkenntnisse auch die Stadt an der Seine kennenlernen wollte. Denn Paris war

<sup>15</sup> Die seinerzeitige „Großherzogliche Realschule“ ist das heutige Melancthon-Gymnasium (MGB).

<sup>16</sup> Die Absolventen der Oberrealschulen hatten die Berechtigung zum Studium aller naturwissenschaftlichen, technischen Fächer sowie Mathematik und neue Sprachen für das höhere Lehramt.

<sup>17</sup> Nach Auskunft von Herrn Schulleiter Rolf Behrens ist die damalige Freiburger Oberrealschule mit dem angeschlossenen Realgymnasium das heutige „Kepler-Gymnasium“.

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 12

<sup>19</sup> Nach wie vor gilt die Sorbonne in Paris auf dem Gebiet der Geistes- und Sprachwissenschaften weltweit als eine überaus anspruchsvolle Adresse.

schon damals das überragende politische, wirtschaftliche sowie kulturelle französische Zentrum. Mehr noch, die Stadt war eine europäische Metropole, in der außerhalb der Hochschulen, Akademien und Universitäten ein buntes kulturelles Leben pulsierte. Menschen aller Schichten und Professionen trafen sich in Cafés und Kabarett, hier amüsierte sich die feine Dame mit Hut und Sonnenschirm genauso wie der „Clochard“ in zerlumpten Klamotten.

Da sie während der letzten drei Jahre ihrer Schulzeit lediglich wahlfrei Lateinkurse besucht hatte, wurden diese für ihr gewähltes Studium nicht anerkannt. Aus diesem Grund forderte das Großherzogliche Ministerium des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe eine Ergänzungsprüfung in Latein. Nach ihrer Rückkehr an die Universität Freiburg bereitete sie sich deshalb ab dem 1. März 1915 auf die Ergänzungsprüfung vor, die sie am 25. Juni 1915 am Humboldt-Realgymnasium<sup>20</sup> in Karlsruhe mit der Note „gut“ absolvierte.

Nach den in ihrer Personalakte verwahrten „Studien- und Sittenzeugnissen“ sowie den dabei aufgeführten Vorlesungen, Kursen und Übungen, die sie während ihres Studiums besucht hat, ist es offensichtlich, dass Jenny Dreifuß eine überaus begabte junge Frau und eine überaus interessierte, vor allen Dingen jedoch eine überaus fleißige Studentin mit einem vielseitigen philologischen und literarischen Interesse war. Ob sie, die in der Freiburger Herrenstraße 53 ein Zimmer bewohnte, über das Studieren hinaus auch am Freiburger Studentenleben teilgenommen hat, ist nicht bekannt. Angesichts der großen Zahl von Vorlesungen, Kursen und Seminaren, die sie besucht und belegt hatte, dürfte dies jedoch eher unwahrscheinlich gewesen sein. Am 13. Mai 1916 meldete sie sich zur Prüfung für das höhere Lehramt in Englisch als erstes Hauptfach, Deutsch als zweites Hauptfach und Französisch als drittes Hauptfach an. Unter Anrechnung des in Paris erbrachten Semesters wurde sie am 7. Juli 1916 zur Prüfung für das höhere Lehramt zugelassen. Am 28. Dezember 1916 ließ sie sich jedoch wegen Krankheit von der Liste der Prü-

<sup>20</sup> Die Humboldt-Schule in Karlsruhe entstand 1868 als Realgymnasium aus der Höheren Bürgerschule. 1937 bekam sie den Namen „Humboldt-Schule – Oberschule für Jungen“. Im Zuge der restriktiven Bildungspolitik des Dritten Reiches wurde beschlossen, die Hum-

boldt-Schule nicht mehr weiterzuführen. 1939/40 wurden letztmals Schüler aufgenommen. Mit dem Ende des Schuljahres 1942/43 mussten die letzten verbliebenen Schüler und Lehrer ihr bisheriges Schulgebäude in der Karlsruher Englerstraße verlassen, sie kamen in der

benachbarten Kant-Schule unter. Im September 1968 beschloss der Gemeinderat Karlsruhe, die im Bau befindliche neue Oberschule im Nordwesten nach dem ehemaligen Realgymnasium Humboldtschule zu benennen.

fungskandidaten streichen. Aufgrund des ärztlichen Zeugnisses der psychiatrischen und Nervenklinik der Universität Freiburg, wo sie in ambulanter Behandlung war, litt sie „an einer Reihe neurasthenischer Beschwerden<sup>21</sup>, besonders aber an migränösen Kopfschmerzen“. Dadurch, so die ärztliche Bescheinigung weiter, war ihre Arbeitsfähigkeit in den letzten Monaten erheblich herabgesetzt, sodass ihr Wunsch, erst zu einem späteren Termin in das Staatsexamen einzutreten, auch ärztlich begründet ist. Aus dem geschilderten Krankheitsbild kann gefolgert werden, dass sich Jenny Dreifuß bei ihren Prüfungsvorbereitungen vermutlich sowohl in psychischer wie in physischer Hinsicht übernommen hatte.

Nachdem sich ihre Gesundheit wieder stabilisiert hatte, ersuchte sie am 14. Mai 1917, zu der im Frühjahr 1918 stattfindenden Staatsprüfung für das höhere Lehramt zugelassen zu werden. Nachdem ihr die philosophische Fakultät der Universität Freiburg am 2. Februar 1918 bestätigt hatte, dass die von ihr eingereichte Abhandlung zu „Georges Sandys“<sup>22</sup> Paraphrase Hiob“ als Dissertation zur „Erlangung der Doktorwürde“ angenommen wurde, wurde diese auch als Ersatz für die in den Prüfungsvorschriften vorgeschriebene Facharbeit zugelassen. Im selben Jahr wurde sie bei Prof. Dr. Otto Immisch mit der eingereichten Dissertation und „magna cum laude“ zum Dr. phil. promoviert. Im März 1918 unterzog sie sich den geforderten schriftlichen und mündlichen Prüfungen, die sie mit der Gesamtnote „gut“ absolvierte, sodass ihr die Großherzoglich Badische Prüfungskommission am 14. März 1918 bestätigte, dass sie für die wissenschaftliche Befähigung zur Unterrichtserteilung in Englisch, Deutsch und Französisch jeweils als Hauptfächer legitimiert sei.

Damit hatte sie das Studium abgeschlossen. Sie gehörte damit zur ersten Generation von Frauen in Deutschland, die studieren konnten und denen – wenn auch zunächst noch in engen Grenzen – eine eigenständige berufliche Tätigkeit mit akademischem Abschluss offen stand. Denn wie bereits erwähnt, musste eine Frau im öffentlichen Dienst gemäß § 134 der Landesherrlichen Verordnungen des Großherzogtums Badens von 1888<sup>23</sup> unverheiratet bleiben und konnte so keine eigene Familie gründen.

## Die Lehrerin

Jenny Dreifuß begann ihren Schuldienst als Lehramtspraktikantin am 28. März 1918 an der „Liselotteschule“<sup>24</sup> in Mannheim, einer Höheren Mädchenschule mit angeschlossener Mädchenoberrealschule.

<sup>21</sup> Als neurasthenische Beschwerden bezeichnet man heute Depressionen, Erschöpfungszustände, oder Burn-Out, die die Symptome der Neurasthenie umfassen bzw. einschließen.

<sup>22</sup> George Sandys (\* 2.3.1577; † März 1644) war ein englischer Reisender, Kolonist und Dichter.

<sup>23</sup> Badische Gesetz- und Verordnungsblätter (1888) Nr. XXXIV S. 441

<sup>24</sup> Die im Jahre 1911 als höhere Mädchenschule gegründete „Liselotteschule“ ist das heutige Liselotte-Gymnasium und trägt seinen Namen nach Liselotte von der Pfalz, Tochter des Kurfürsten Karl I. Ludwig von der Pfalz.

Am selben Tag wurde sie zur Beamtin ernannt. Den Beamteneid leistete sie am 9. April 1918. Nur wenige Tage später wurde sie an die Höhere Mädchenschule<sup>25</sup> nach Bruchsal versetzt. Dort unterrichtete sie ab dem 15. April 1918 neben den Fächern Deutsch, Französisch und Englisch auch noch die Fächer Erdkunde und Geschichte. Nach Ablauf des Probejahres wurde Jenny Dreifuß für die Art und Weise ihrer Unterrichtserteilung „volle Befriedigung“ erteilt und zur Lehramtsassessorin ernannt. Auch in dem am 24. Dezember 1923 erteilten Dienstzeugnis wurden ihre Lehrbefähigung, ihr Dienstfleiß und auch ihr wissenschaftliches Weiterarbeiten durchweg mit der Note „gut“ beurteilt. Insofern ist es denn auch nicht verwunderlich, dass sie am 12. September 1924 an die „Höhere Mädchenschule III“<sup>26</sup> nach Mannheim versetzt und in eine außerplanmäßige Lehrerstelle eingewiesen wurde. Schließlich wurde sie am 1. Februar 1928 aufgrund ihrer hohen wissenschaftlichen Qualifikation und ihres pädagogischen Geschicks zum „Professor“<sup>27</sup> ernannt und mit Wirkung vom 1. April 1928 der „Elisabethenschule“<sup>28</sup>, ebenfalls in Mannheim, zugeteilt.

Jenny Dreifuß war ausgangs der Weimarer Republik ganz offensichtlich eine überaus hoch gebildete und pädagogisch ausgezeichnet geschulte lebenskluge Intellektuelle, die „ihre“ Kinder ins Herz geschlossen hatte. Aufgrund ihres umfangreichen Wissens, ihrer großen Fachkompetenz und ihrer Mitmenschlichkeit, verbunden mit der Fähigkeit, auszugleichen und Gegensätze zu überbrücken, war sie bei ihren Schülerinnen und Schülern eine hoch geschätzte Lehrerin. Wie groß ihre Beliebtheit insbesondere bei ihren Schülern war, wird in einem handgeschriebenen Brief vom 18. Januar 1927 deutlich. Die damals 14-jährige Schülerin Ilse Totzke<sup>29</sup> schrieb an Reichspräsident Paul von Hindenburg und bat ihn, die Schulbehörde zu veranlassen, dass die Versetzung von Jenny Dreifuß an die „Eli-

<sup>25</sup> Die „Höhere Mädchenschule“ in Bruchsal wird 1926 zur „Mozartschule“. 1945 wird das Schulhaus zerstört und nicht wieder aufgebaut. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die „Freiherr-vom-Stein-Schule – Oberschule für Jungen“ und die „Mozartschule – Oberschule für Mädchen“ zusammgelegt. Die neue Schule wurde erhielt den Namen „Justus-Knecht-Gymnasium“.

<sup>26</sup> Die „Höhere Mädchenschule III“ wurde 1925 in „Hans-Thoma-Schule“ umbenannt. Die in D 7, 22 gelegenen Schulgebäude wurden im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört. Die Schule wurde nicht wieder ins Leben gerufen.

<sup>27</sup> Der Titel „Professor“ an Gymnasien wurde in Baden-Württemberg bis in die 1970er-Jahre vergeben. Mit der Vereinheitlichung des Beamtenrechts wurde

diese Amtsbezeichnung aufgehoben und durch den „Studiendirektor“ ersetzt. Der „Oberstudiendirektor“ als Bezeichnung für den Schulleiter hatte sich bereits in den 1920er-Jahren weitgehend durchgesetzt.

<sup>28</sup> Vgl. Anm. 2

<sup>29</sup> Ilse Totzke (\* 4.8.1913; † 23.3.1987) ist eine deutsche Judenretterin und in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völ-

sabethenschule“ rückgängig gemacht wird. In dem Brief, der sich in der Personalakte von Jenny Dreifuß befindet, heißt es unter anderem: *„Ich finde es für ungerecht, daß man uns gerade das Liebste fortreißt. Die Elisabeth-Schule bekommt gerade immer diejenigen Lehrerinnen, die in unserer Schule Professor geworden sind. Fr. Dr. Dreifuß ist mir bis jetzt außer meiner verstorbenen Mutter das Liebste auf der Welt. Ich bitte darum Seine Exzellenz mir diesen kleinen Wunsch zu erfüllen dass Jenny Dreifuß das Recht behält an unserer Schule zu bleiben, so bitte ich es der Schule „telephonisch“ mitzuteilen. O ich bitte Exzellenz mir diesen heißen brennenden Wunsch zu erfüllen. Ich wäre der unglücklichste Mensch wenn der Wunsch fehl ginge.“* Einen solchen Brief zu schreiben war damals für ein 14-jähriges Mädchen sicherlich ein mutiger Vorgang. Denn die seinerzeitige strenge und autoritäre Zeit wurde von einer hierarchischen Denkweise beherrscht, die die Obrigkeit und deren Entscheidungen kritiklos anerkannte. Die Reaktion von Jenny Dreifuß, als sie von diesem Brief erfuhr, ist leider nicht bekannt. Die Direktion der „Hans-Thoma-Schule“, die über das Karlsruher Ministerium des Kultus und Unterrichts von Ilse Totzkes Ersuchen erfuhr, reagierte in der damals üblichen Form. In seiner Stellungnahme weist die Schuldirektion darauf hin, *dass der Schülerin durch die Klassenlehrerin das Geeignete bemerkt wurde.*

Aber wie war die Lehrerin Jenny Dreifuß als Mensch, wie gestaltete sie ihren Unterricht, wo lagen ihre pädagogischen Schwerpunkte? Alles Fragen, die noch lebende ehemalige Schülerinnen und Schüler 1991 nach einem Aufruf in der Mannheimer Lokalpresse beantworteten. Seinerzeit hatte der „Mannheimer Morgen“<sup>30</sup> unter dem Titel „Wer erinnert sich an Jenny Dreifuß“ einen entsprechenden Aufruf gestartet. Die dabei erzählten Erinnerungen, die geschilderten Episoden und die Charakterisierungen von Jenny Dreifuß durch ihre ehemaligen Schülerinnen wurden 1995 in der Publikation „Auf einmal da waren sie weg“ veröffentlicht. Diese Aufzeichnungen sind nicht nur die einzigen, die die schulische Didaktik oder das berufliche Lebensbild dieser außergewöhnlichen Frau darstellen, sie machen auch die Spur eines liebenswürdigen Menschen sichtbar.

*„Ja, sie war ein sehr wertvoller Mensch. Sehr nett, zurückhaltend, sehr gepflegt und sehr adrett. Eine reizende Dame, die uns außer Englisch sonst eine Menge vermittelt hat“,* so Frau Oettel, die von ihr 1933 an der Elisabeth-Schule unterrichtet wurde<sup>31</sup>. *„Jenny hatte eine eigene Art zu unterrichten. Es war ein wunderbarer Austausch zwischen ihr und uns. Man hatte nie den Eindruck, als wäre man im Unterricht. Sie verstand es, selbst den nüchternsten Stoff interessant zu gestalten. Ob sie über Kleist, Lessing, Goethe oder Hauptmann sprach; sie fesselte uns immer. Das war bei uns 13 Mädchen gewiss nicht*

kern“ geehrt. Vgl. <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/ilse-totzke/> (Letzter Zugriff 05.07.2016). Darüber hinaus danke ich Frau Karen Strobel M.A. vom Stadtarchiv Mannheim für ihre Hinweise zum Leben von Ilse Totzke.

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 5

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 4



Prof. Dr. Jenny Dreifuß



leicht. Aber wir liebten sie. Eine Unaufmerksamkeit von uns würde sie als persönliche Beleidigung aufgefasst haben. Und beleidigen wollten wir unsere Jenny keinesfalls“, so Melanie Hüttig, die 1933 ebenfalls von Jenny Dreifuß an der Elisabeth-Schule unterrichtet wurde<sup>32</sup>.

Alle ehemaligen Schülerinnen aus den Jahren vor 1933 erinnern sich nur an eine stets elegant gekleidete, liebevolle und herzliche Lehrerin, die auch außerhalb des Unterrichts für ihre Schüler stets ansprechbar gewesen sei. Aus diesen wenigen Auszügen wird aber auch deutlich, dass die körperlich nicht sehr große Jenny Dreifuß ihren Unterricht konzentriert, sachlich und überaus anspruchsvoll gestaltete. Ganz offensichtlich leise auftretend und persönlich zurückgenommen stellte sie an ihre Schülerinnen jedoch hohe Ansprüche. Dabei war Lehren und Erziehen für sie eins, auch wenn sie nicht „herumbrüllte“ oder jemanden bloßstellte. Und dies in jenen Jahren, in denen in den Klassenzimmern noch ein ganz anderer, ein autoritärer Ton herrschte. Ihr aber gelang es, gütig, wenn auch mit vermutlich fester Hand im Klassenzimmer ein Klima zu schaffen, in dem jede Schülerin, jeder Schüler gedeihen konnte. Da sie nicht nur

<sup>32</sup> „Auf einmal da waren sie weg“, S. 76.

förderte, sondern zugleich auch formte, bekamen ihre Schülerinnen alle Möglichkeiten, um zu selbstbewussten Menschen heranzureifen. Vermutlich waren es die eigenen Erfahrungen, die dazu führten, dass es für Jenny Dreifuß ein großes Anliegen war, allen jungen Menschen, die sie unterrichtete, gute Möglichkeiten für eine spätere Ausbildung oder ein Studium zu eröffnen. Zusammenfassend kann deshalb sicherlich gesagt werden, dass das Geheimnis ihres pädagogischen Erfolges in ihrer Persönlichkeit lag.

### 1933 – 1940: Entrechtung, Entwürdigung, Ausgrenzung, Selbsttötung

39 Jahre lang spielte es keine Rolle, dass Jenny Dreifuß Jüdin war. Ihr Leben war bis dahin nur durch ihr eigenes ganz individuelles Schicksal geprägt. Mit dem am 30. Januar 1933 erfolgten Regierungsantritt durch die Nationalsozialisten änderte sich jedoch alles. Denn die nationalsozialistische Machtergreifung hatte einschneidende Folgen in allen Bereichen von Staat und Gesellschaft. Zumal die Nationalsozialisten nach der Machtergreifung nicht lange abwarteten, um ihre antisemitische Programmatik sowohl auf Länder- wie auch auf Reichsebene in die Tat umzusetzen. Die politischen Umbrüche mit all den furchtbaren rassistisch durchdrungenen Gesetzen und Verordnungen trafen die beliebte Lehrerin mit ihrer ganzen Wucht. Denn Jenny Dreifuß war im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung „Volljüdin“ und galt somit natürlich als „nicht arisch“. Dadurch war sie allen Maßnahmen der Diskriminierung, Entrechtung und auch der beruflichen Verdrängung ausgesetzt. Bereits am 13. März 1933, also mehr als zwei Wochen vor dem reichsweit angeordneten Boykott, unternahm die Mannheimer NSDAP-Ortsgruppe unter Beteiligung der SA eine „Aktion“ gegen jüdische Geschäfte. Anlass hierfür war der Besuch von Robert Wagner<sup>33</sup>, dem damaligen Reichskommissar für das Polizeiwesen. Während jüdischen Geschäftsinhabern befohlen wurde, ihre Läden zu schließen, wurden Käufer aufgefordert, nur in „deutschen“ Geschäften zu kaufen. Angehörige der SA-Standarte 171 überwachten das angeordnete Verbot. Der am 1. April 1933 reichsweit angeordnete Boykott jüdischer Geschäfte verlief in Mannheim ähnlich wie in anderen deutschen Städten: Nach Bildung eines „Aktionskomitees“, das die Durchführung des Boykotts organisierte, wurden SA-Leute vor jüdischen Geschäften postiert, die die Geschäfte mit einem gelben Fleck markierten und die Käufer am Betreten hinderten.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Robert Wagner (ursprünglicher Name Backfisch, am 20. Januar 1921 durch das Badische Justizministerium geändert) (\* 13.10.1895; † 3.5.1946) war ab 1933 Reichskommissar für das Polizeiwesen und Reichsstatthalter des Gaus Baden, ab 1940 Chef der Zivilverwaltung im Elsass und Reichsstatthalter des Reichsgaus Oberrhein (Baden und Elsass). Nach Kriegsende wurde er durch die Alliierten verhaftet und durch ein französisches Militärgericht in Straßburg zum Tod durch Erschießen verurteilt.

<sup>34</sup> <http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/m-o/1263-mannheim-baden-wuerttemberg>

<sup>35</sup> Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums v. 7. 4. 1933, RGBL I 1933, S. 175 ff.

Die antijüdische Diskriminierung nutzten die neuen Machthaber, um aufgrund der „Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung“ Jenny Dreifuß am 6. April 1933 zu verbieten, weiter zu lehren, und sie mit sofortiger Wirkung vom Schuldienst zu beurlauben. Nach den im gesamten Deutschen Reich organisierten Boykotten jüdischer Geschäfte, dem Terror der SA auf den Straßen und den „Säuberungen“ der Behörden war es klar, dass diese Beurlaubung lediglich der Auftakt für weitere Maßnahmen darstellte. Da nach der nationalsozialistischen Anschauung Juden und die Tätigkeit im öffentlichen Dienst unvereinbar waren, erließ die Regierung schon im März und April 1933 die ersten antijüdischen Gesetze. Unter anderem wurde am 7. April 1933, also nur wenige Wochen nach der Machtergreifung, das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erlassen<sup>35</sup>. In Paragraph 3, dem sogenannten „Arierparagraphen“, war festgelegt, dass Beamte mit „nichtarischer Abstammung“ in den Ruhestand zu versetzen sind. Da die Nationalsozialisten der Meinung waren, dass Juden „unfähig“ waren, deutschen Kindern Unterricht zu erteilen, wurden bereits Anfang Mai 1933 alle „nichtarischen“ Lehrkräfte aus den deutschen Schulen entlassen oder zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Jenny Dreifuß wurde am 24. Mai 1933 durch die Direktion der „Elisabethenschule“ eröffnet, dass sie aufgrund von § 3 Abs. 1 des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und zur „Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung“ mit „Auflauf“ des 31. August 1933 in den Ruhestand versetzt ist. Bis dahin galt sie selbstverständlich weiterhin als beurlaubt. Nach Auskunft von Frau Gisela Schwiddessen (Geschichtslehrerin am Elisabeth-Gymnasium in Mannheim) gab es im Vorfeld der Zwangspensionierung von Seiten des Lehrerkollegiums keine offenen Anfeindungen gegenüber Jenny Dreifuß. Dies ist nach Einschätzung von Gisela Schwiddessen auf zwei Dinge zurückzuführen. Zum einen war es wohl so, dass sich innerhalb des Elisabeth-Gymnasiums, das ein auch von jüdischen Mitbürgern Mannheims gegründetes Mädchengymnasium ist, ein gewisser konservativ-liberaler Geist recht lange gehalten hat. Zum anderen ist dies jedoch insbesondere auch auf die Führung des damaligen Direktors, Karl Bühn, zurückzuführen, der mäßigend eingegriffen hat. Diese Einschätzung kann auch aus der in Karlsruhe archivierte Personalakte zu Jenny Dreifuß entnommen werden. Denn es scheint, dass sich die Direktion der Elisabeth-Schule, soweit sie es konnte, eher schützend, zumindest aber fair benommen hat und dass Direktor Karl Bühn sowohl Jenny Dreifuß wie auch ihre Kompetenz überaus schätzte.

Dies alles nützte Jenny Dreifuß jedoch nichts. Die inzwischen 39-jährige stand damit vor dem Nichts und hatte in diesem antisemitischen Unrechtsstaat keinerlei berufliche Perspektiven. Aber so bitter sich diese Versetzung in den Ruhestand für ihre persönliche Lebenssituation darstellte, so hatte sie doch noch Glück im Unglück. Denn da sie 1933 bereits eine Dienstzeit von mehr als zehn Jahren vollendet hatte, sicherte ihr Paragraph 8 dieses Reichsgesetzes ein Ruhegehalt von knapp 60 Prozent der bis dahin gewährten Bezüge. Dem vom Rechnungsamt in Karlsruhe ab dem 1. September 1933 berechneten und zugestandenen jährlichen Ruhegehalt von 3.416,40 Reichsmark stimmte das Finanzministerium am 8 August 1933 zu. Dennoch bedeutete diese Ausgrenzung eine tiefe Zäsur im Leben von Jenny Dreifuß. Zumal dadurch ihre gesamte Lebensplanung zerstört und trotz der staatlicherseits zugestandenen Pension vermutlich auch große Existenzängste ausgelöst wurden. Denn Jenny Dreifuß war im April 1933 noch nicht einmal 40 Jahre alt und war über 15 Jahre eine außergewöhnlich talentierte und inspirierende Lehrerin, als sie wegen ihrer jüdischen Herkunft entlassen und ihr damit jegliche Zukunftsperspektive genommen wurde.

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 4.

Melanie Hüttig, eine der ehemaligen Schülerinnen der Mannheimer „Elisabethenschule“, blieb besonders ihre letzte Schulstunde bei Jenny Dreifuß in Erinnerung, bevor die beliebte Lehrerin am 6. April 1933 zur „Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung“ beurlaubt worden war. In der vom Mannheimer Stadtjugendamt herausgegebenen Veröffentlichung beschreibt sie überaus detailliert den Verlauf und die vorgeherrschte Stimmung dieser letzten Schulstunde:<sup>36</sup>

*„Sie kam in jener Deutschstunde herein, um uns mit dem eigenartigen Thema ‚Schämen‘ zu überraschen: Mädels, heute wollen wir mal eine ganz freie Stunde halten. Nicht ich, sondern ihr sollt heute den Unterricht gestalten. Erzählt frei und ohne Hemmungen, wann Ihr euch irgendwann einmal schämtet, als Kinder oder als Mädels.‘ Was nun jede einzelne erzählte, weiß ich nicht mehr. Nur wenig ist mir noch in Erinnerung. Jenny ließ sich diese kleinen Geschichten erzählen, die nur von unserem Lachen unterbrochen wurden. Ein warmes, gütiges Lächeln glitt über ihr Gesicht und machte es schön. Sie war es sonst nicht. Unsere Jenny war klein, hatte etwas schiefe Schultern und einen sehr kurzen Hals. Kleine braune Augen blickten gut unter buschigen Brauen. Und nun öffneten sich ihre Lippen: Kinder, das war alles kein Grund zum Schämen. Sonst konntet ihr es nicht in dieser Offenheit erzählen. Aber einmal werdet ihr alle 13 euch schämen müssen, weil ihr anständige Kerle seid.“*

Wie sich Melanie Hüttig in dem Artikel weiter erinnerte, wurde danach ihre Stimme leise und traurig. Es muss in der Klasse eine un-

beschreiblich melancholische, vermutlich schwermütige und mutlos machende Stimmung geherrscht haben, zumal einige Zeit niemand mehr ein Wort sprach. Erst kurz vor dem Ende dieser Deutschstunde teilte Jenny Dreifuß der Klasse mit, dass dies die letzte Unterrichtsstunde war, die sie an der „Elisabethenschule“ gehalten habe. Sie wollte der Schulklasse und vermutlich auch sich selbst den Abschied nicht schwerer machen als er eh schon war.

In ihrer Erinnerung hat Frau Oettel, die 1934 an der „Elisabethenschule“ ihr Abitur gemacht hat und ebenfalls von Jenny Dreifuß unterrichtet wurde, deren Lieblingsausspruch:

*„Wenn mancher Mann wüsste, wer mancher Mann wär,  
gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr‘.“*

nicht vergessen<sup>37</sup>. Er lässt die seelische Belastung bereits erahnen, unter der die Lehrerin wohl schon vor ihrer Entlassung gestanden haben muss.

Das Leben nach ihrer Entlassung ist, zumindest bis 1938, leider nicht dokumentiert. Ob sie nach ihrer Versetzung in den Ruhestand Privatstunden erteilt hat oder ob das ihr zugestandene Ruhegehalt ihre einzige Einnahmequelle war, ist nicht bekannt. Die im Generallandesarchiv verwahrten Unterlagen schließen nach ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst, und auch im Stadtarchiv Mannheim gibt es keine weiteren Dokumentationen.

Es muss ihr nach ihrer Zwangspensionierung jedoch finanziell einigermaßen gegangen sein. Zumindest hatte sie bis zu ihrem Tod eine Wohnung in der Mannheimer Lameystraße 13<sup>38</sup> und beschäftigte auch eine Zugehfrau<sup>39</sup>. Else Koch, die bis 1929 an der „Elisabethenschule“ Schülerin von Jenny Dreifuß war und nach ihrer Schulentlassung das Lebensmittelgeschäft ihres Vaters übernommen hatte, erinnerte sich in der 1995 vom Mannheimer Stadtjugendamt herausgegebenen Veröffentlichung, dass die Zugehfrau von Jenny Dreifuß zu ihrem festen Kundenstamm gehörte. *„Diese Zugehfrau“*, so Else Koch *„war keine jüdische Frau, sonst hätte sie nicht mehr bei mir einkaufen können. Es war eine kleinere ältere Frau, die sicherlich schon lange bei Jenny Dreifuß beschäftigt war und sie nach der Entlassung aus dem Schuldienst wohl auch nicht verlassen hatte.“* Dies kann auch daraus gefolgert werden, da diese Zugehfrau sich 1940 im Lebensmittelgeschäft von Else Koch dahingehend äußerte, dass sich „Frau Doktor“ etwas angetan habe, bevor man sie abgeholt hat<sup>40</sup>.

Was die allgemeine Entwicklung der schulischen Verhältnisse im nationalsozialistischen Mannheim betrifft, so war dies sicherlich so wie seinerzeit überall in Deutschland. Die jüdischen Kinder waren

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>38</sup> „Auf einmal da waren sie weg“, S. 80.

<sup>39</sup> Als Zugehfrau bezeichnete man Hauspersonal oder eine Haushaltshilfe, die nicht im Haushalt des Arbeitgebers lebte.

<sup>40</sup> „Auf einmal da waren sie weg“, S. 79.

in den allgemeinen Schulen der nationalsozialistischen Pädagogik dem Hass und der Willkür von Lehrern und Mitschülern ausgesetzt. Die Schule wurde für sie zu einer Welt voller Gefahren. Dabei traf die tagtägliche Ausgrenzung insbesondere die Schulanfänger und die jüngeren Kinder, da sie den Benachteiligungen nichts entgegensetzen konnten. Aus diesem Grund rief die jüdische Gemeinde Mannheim<sup>41</sup> 1934 eine eigene Schule ins Leben, die bis zum 22. Oktober 1940 bestand. Damit sollte für alle schulpflichtigen jüdischen Mannheimer Kinder eine Alternative zum zunehmend unzumutbaren Besuch der staatlichen Schulen geschaffen werden. Solche jüdischen Schulen lagen zumindest bis zu den ab 1940 durchgeführten großen Deportationsaktionen ganz im Sinne der nationalsozialistischen Machthaber. Denn man wollte ja Juden und „Arier“ nicht nur getrennt halten, sondern Juden auch so weit wie möglich aus dem normalen gesellschaftlichen Leben verdrängen. An Lehrbüchern wurden in der jüdischen Schule in Mannheim Bestände aus der Weimarer Zeit benutzt. Die unterrichteten Fächer standen in Beziehung zum Judentum. Allerdings wurden die Kinder neben Deutsch auch in Fremdsprachen, insbesondere in Englisch unterrichtet, um sie auch auf ein Leben in den Auswanderungsländern vorzubereiten. Dies obwohl viele Juden in Deutschland immer noch auf ein baldiges Ende der Hitler-Diktatur hofften.<sup>42</sup> Wenn es irgend möglich war, versuchten Eltern ihre Kinder vor den in den allgemeinen Schulen stattfindenden Entwürdigungen und Ausgrenzungen zu schützen und schickten sie auf die jüdische Schule. Hier waren die Ausgegrenzten unter sich, es gab keine Demütigungen, Drohungen und auch keine Schläge mehr. Der Unterricht wurde durchweg von jüdischen Lehrkräften gehalten, die aus rassistischen Gründen aus dem öffentlichen Schuldienst entfernt und noch nicht emigriert waren<sup>43</sup>. Diese Lehrerinnen und Lehrer versuchten in der jüdischen Schule ihr Bestes zu geben, um so den Kindern einen halbwegs normalen Schulalltag zu ermöglichen und ihnen auch etwas Halt zu vermitteln.

Dies war die schulische Situation in Mannheim, als Jenny Dreifuß am 3. Mai 1938 erlaubt wurde, dort an der jüdischen Schule wieder als Lehrerin zu arbeiten. Zuvor musste sie eine Verpflichtungserklärung unterschreiben, dass sie ihre Dienstobliegenheiten gewissenhaft und uneigennützig erfülle und die Gesetze und sonstigen Verordnungen des nationalsozialistischen Staates befolge. Bei dem 1991 erfolgten Aufruf in der Mannheimer Lokalpresse „Wer erinnert sich an Jenny Dreifuß“ fanden sich mit Kurt Bigler und Doris P. geb. Herzberg zwei ehemalige Schüler, die von Jenny Dreifuß an der einstigen jüdischen

<sup>41</sup> Die Jüdische Gemeinde Mannheim war eine der größten und bedeutendsten im südwestdeutschen Raum. Mitte der 1920er-Jahre hatte sie fast 7.000 Mitglieder, was knapp 3 % der Gesamtbevölkerung Mannheims entsprach.  
<http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/m-o/1263-mannheim-baden-wuerttemberg>

<sup>42</sup> <http://www.jgmet.net.de/Geschichte/jugend.htm>

<sup>43</sup> <http://www.mannheim.de/tourismus-entdecken/juedische-schule>

Schule in Mannheim unterrichtet wurden. Beide hatten das nationalsozialistische Inferno überlebt und konnten sich noch sehr gut an den in der jüdischen Schule erteilten Unterricht und auch an Jenny Dreifuß erinnern.<sup>44</sup> Kurt Biglers Erinnerungen an seine Schulzeit in der Mannheimer jüdischen Schule sind gleichermaßen gekoppelt an Jenny Dreifuß als Englischlehrerin und an die gemachten Erfahrungen, welche Chancen und Möglichkeiten ihm das Erlernte gab:

<sup>44</sup> „Auf einmal da waren sie weg“, S. 78 ff.

*„Frau Dreifuß war eine ganz hervorragende Englischlehrerin. Ich lernte innerhalb kürzester Zeit den freien Umgang mit der Sprache, was mir ermöglichte, englische Besucher unseres Mannemer Schlosses' in bestem Oxfordenglisch mit Mannheimer Mischung zu führen. Frau Dreifuß verstand es, ohne uns mit Formalem zu überladen, den Geist der Sprache nahe zu bringen.*

*Diese außergewöhnliche Lehrerin habe ich als sehr distinguiert und distanziert in Erinnerung. So richtig fröhlich konnte ich sie mir kaum vorstellen. Wenn sie verärgert war, hüstelte sie etwas. An echten Emotionen wie bei anderen Lehrern kann ich mich nicht mehr erinnern. Sie war wohl eher schüchtern und zurückhaltend und eben, wir Kinder hatten andere Sorgen, als uns um unsere Lehrer zu kümmern, wenn die uns in Ruhe ließen. Und zu denen gehörte Jenny Dreifuß.“*

Doris P. geb. Herzberg hat Jenny Dreifuß in ähnlicher Erinnerung behalten:

*„Frau Dreifuß hatten wir in der jüdischen Schule nur in Englisch. Ich habe sie klein in Erinnerung, klein und schmal. Auf mich hat sie einen äußerst gepflegten und stillen, traurigen, aber auch sehr nervösen Eindruck gemacht. Sie wirkte oft verstört und abwesend. Ich glaube, sie war nervös. Sie hat einen kraftlosen Eindruck gemacht. Also keine große, kräftige, lebendige Frau.*

*Ja doch, sie war schon sympathisch, denn sie hat uns nicht streng behandelt. Ach Gott, was hätten sie da auch noch machen sollen? Ob wir jetzt da gelernt haben oder nicht, das war ja also – da waren immer derartig viele Aufregungen, da waren dauernd Sachen – man konnte ja von Kindern nicht immer verlangen, dass sie da irgendwie noch große Sachen machen und große Interessen am Lernen hatten.“*

Aus diesen beiden Beschreibungen wird deutlich, dass die zahlreichen Verordnungen und Erlasse, die massive Einschränkungen und schwere Diskriminierungen im Leben und Alltag der jüdischen Mitbürger nach sich zogen, auch Jenny Dreifuß zugesetzt haben. Deshalb sie Deutschland nicht verlassen hat, obwohl sich eine Schwester ins Elsass verheiratet hatte und ihr Bruder bereits 1932 nach England ausgewandert war, ist nicht bekannt. Vielleicht hat sie die Zeiten ja auch nicht richtig eingeschätzt. Oder war sie zu sehr Pädagogin und wollte „ihre“ Schule sowie „ihre“ Kinder nicht im Stich lassen? Si-

cher ist jedenfalls, dass Jenny Dreifuß bis zu ihrem Tod bei „ihren“ Kindern blieb.

Auch wenn die Entwürdigungen, Diskriminierungen, Entrechtung und Ausgrenzung sicherlich nicht spurlos an ihr vorübergegangen sind, so muss sie sich ganz bewusst für „ihre Schule“ und „ihre Kinder“ entschieden haben. Denn immer mehr Gesetze und Verordnungen wurden erlassen, die einzig und allein darauf hinausliefen, die Juden zu ächten und entrechteten. So beispielsweise die sogenannten „Nürnberger Gesetze“<sup>45</sup> die am 15. September 1935 „zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ erlassen wurden. Sie lieferten die Grundlage für den systematischen Ausschluss der Juden aus der staatlichen Gemeinschaft. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges und insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion rückte die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ in den Mittelpunkt. Nun betrieben die Nationalsozialisten nicht mehr „nur“ die Vertreibung der Juden, sondern sie begannen, sie im Zuge einer furchtbaren rassistischen Vernichtungspolitik systematisch zu ermorden.

Erster trauriger Höhepunkt dieser Vernichtungspolitik war die im Oktober 1940 durch die NS-Gauleiter und Reichsstatthalter von Baden und Saarpfalz, Robert Wagner und Josef Bürckel<sup>46</sup>, angeordnete Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden in das Camp de Gurs<sup>47</sup> am Fuß der Pyrenäen. Anderthalb Jahre vor der sogenannten „Wannseekonferenz“<sup>48</sup> war die Oktoberdeportation von 1940 die erste „Abschiebung“ von Deutschen durch Deutsche. Sie bedeutete nicht nur das Ende des seinerzeit schon äußerst eingeschränkten jüdischen Lebens in Baden und in Saarpfalz, sondern zugleich das früher oder später vollstreckte Todesurteil für sehr viele dieser deportierten deutschen Bürgerinnen und Bürger, nur weil sie Juden waren.

<sup>45</sup> Reichsgesetzblatt 1935 I, S. 1145 –1147.

<sup>46</sup> Josef Bürckel (\* 30.3.1895; † 28.9.1944) war von 1935 bis 1936 Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlands, ab 1938 Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich und von 1940 bis 1944 Reichsstatthalter der Westmark mit Sitz in Saarbrücken sowie Chef der Zivilverwaltung in Lothringen. Bürckel initiierte 1939 Massendeportationen von

Wiener Juden, im Oktober 1940 mit dem badischen Gauleiter Robert Wagner (vgl. Anm. 48) die als „Wagner-Bürckel-Aktion“ bezeichnete Deportation der verbliebenen Juden aus dem Gau Baden und dem Gau Saarpfalz und im November 1940 die Ausweisung von 60.000 Lothringern.

<sup>47</sup> Im „Camp de Gurs“, südlich von Pau gelegen, wurden in den Jahren 1939 bis 1943 über 60.000 Menschen festgehalten.

<sup>48</sup> Auf der „Wannseekonferenz“ kamen am 20. Januar 1942 in einer Villa am Wannsee in Berlin 15 hochrangige Vertreter der nationalsozialistischen Reichsregierung und SS-Behörden zusammen, um unter dem Vorsitz von SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich den begonnenen Holocaust an den Juden im Detail zu organisieren und die Zusammenarbeit der beteiligten Instanzen zu koordinieren.

Am frühen Morgen des 22. Oktober 1940 erschienen in einer minutiös geplanten, konzertierten Aktion Gestapo, Kriminalpolizei und Schutzpolizei in den Wohnungen der damals noch etwa 2.000 in Mannheim lebenden Juden und forderten die fassungslosen Menschen auf, binnen kürzester Frist das Nötigste zu packen und sich für den Abtransport fertig zu machen. Man räumte ihnen gerade einmal zwei Stunden Zeit zum Packen und für das Abschiednehmen ein.<sup>49</sup> Mitgenommen werden durften lediglich 50 kg Gepäck, 100 Reichsmark sowie Reiseproviant für mehrere Tage.<sup>50</sup> Es bedarf sicherlich keiner allzu großen Vorstellungskraft sich auszumalen, was in den Menschen vorging, in welcher hektischer Verzweiflung das Notwendigste zusammengerafft wurde. Dies alles geschah nicht heimlich und versteckt in einer Nacht-und-Nebel-Aktion, sondern am helllichten Tage unter den Augen von Nachbarn oder Passanten. Auch Jenny Dreifuß stand auf der Liste derer, die zur Deportation nach Gurs vorgesehen waren. Sie nützte die eingeräumte zweistündige Frist und entzog sich dem Evakuierungsbefehl durch die Einnahme von Veronal<sup>51</sup>. Damit setzte sie dem ausweglos gewordenen Dasein ein Ende und entkam so der Deportation und Ermordung durch die Nationalsozialisten. Es ist erschütternd, wie sie zum Selbstmord getrieben wurde. Aber sie wollte die Entscheidung über ihren Tod nicht den Nazis überlassen. Sophie Marx<sup>52</sup>, eine Cousine von Jenny Dreifuß, die am Tag ihres Todes bei ihr war und ebenfalls zur Deportation anstand, schildert die näheren Umstände in einem Brief, den sie am 31. Oktober 1940 aus dem Lager Gurs an Jennys Schwester Bertha Wertheimer geb. Dreifuß schrieb<sup>53</sup>. Darin heißt es unter anderem:

*„Dass sie sehr nervös war, wissen Sie ja. Sie wollte schon da nicht mehr leben, doch habe ich sie immer wieder aus ihrer Melancholie herausreißen können. Als wir die Nachricht bekamen, dass wir binnen einer Stunde fertig sein sollen, ging sie unbemerkt in die Küche und nahm dort all ihr Veronal auf einmal. Ich habe ihr sofort Milch eingeflößt und nach einem Arzt gerufen. Doch dieser kam wieder zu spät. Vielleicht ist es nicht recht, wenn ich wieder sage! Denn schon seit vielen Monaten hatte sie den Wunsch, von allen ihren Sorgen und Kümernissen erlöst zu sein. Ich habe sie gehütet und bin froh, dass ich bei ihr sein konnte.*

*Sehr rasch verlor meine liebe Jenny dann das Bewusstsein; wir trugen sie auf ihre Couch und ich hatte sie in meinen Armen und habe ihr beigegeben, was noch beizustehen war. Der Polizist erlaubte mir noch, so lange zu warten, bis das Krankenauto vorfuhr, dann musste ich fort. Packen konnte ich natürlich nichts mehr, doch ist es mir ein kleiner Trost in meiner tiefen Trauer, dass ich*

<sup>49</sup> „Auf einmal da waren sie weg“, S. 72 ff

<sup>50</sup> <http://www.jgm-net.de/Geschichte/jugend.htm>

<sup>51</sup> Veronal wurde 1903 als erstes Schlafmittel auf Barbitursäurebasis von Joseph von Mering und seinem Mitarbeiter Fischer synthetisiert. Es ist ein Schlafmittel mit langer Wirkdauer, das jedoch auch als Rauschdroge verwendet wird.

<sup>52</sup> Nach der im Archives du Centre de Documentation Juive Contemporaine in Paris verwahrten Deportationsliste (Liste originale du convoi des déportation Nr.: 18 du 12/021942) wurde Sophie Marx (\* 28.6.1898; †?) am 22. Oktober 1940 nach Gurs und von dort am 12. August 1942 nach Auschwitz deportiert.

<sup>53</sup> Der Brief befindet sich im Besitz von Bertha Wertheimers Enkel Marc Blum in Straßburg.



Jenny Dreifuß (links) mit ihrer Schwester Bertha Wertheimer geb. Dreifuß.

*ihr noch etwas sein konnte. Als wir fortgingen, hatte sie schon das Bewusstsein verloren und wurde in das Krankenhaus gebracht.*

*Im Zug schrieb ich noch eine Karte an sie, denn ich konnte und wollte nicht glauben, dass sie schon von uns gehen könne. Doch muss gerade da schon ihre Todesstunde gewesen sein. Die Oberschwester von dort traf ich einige Tage danach hier wieder und hörte von ihr, dass sie ihr noch eine Spritze zur Beruhigung gegeben habe. Aber die liebe Jenny kam nicht mehr zu sich und sei so gegen zwei Uhr eingeschlafen. Fast kampfflos.“*

„Möge ihre Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens“<sup>54</sup>.

<sup>54</sup> 1. Buch Samuel, Kapitel 25, Vers 29. Dieser Segensspruch steht sehr oft in hebräischen Lettern auf jüdischen Grabsteinen.

## Schlussbemerkungen

Ob und was man aus der Geschichte lernen kann, mag individuell verschieden sein. Damit jedoch nichts vergessen wird, muss immer möglichst vieles aufgeschrieben werden. Nur dann ist es überliefer- und nachlesbar. Im Fall von Jenny Dreifuß kamen mir viele Zufälligkeiten zugute: Einmal, dass sich das Stadtjugendamt Mannheim schon 1990 auf Spurensuche begeben hatte und die bei ehemaligen Schülerinnen und Schülern von Jenny Dreifuß entdeckten Spuren in konzentrierter Form in dem Buch „Auf einmal da waren sie weg“ veröffentlichte. Dann dokumentieren die im Generallandesarchiv verwahrten Personal- und Wiedergutmachungsakten sehr gut den schulischen und beruflichen Lebensweg. Hinzu kamen die Erinnerungen von Doris Levinson, einer in England lebenden Nichte. Und letztlich war es der Nachlass von Laure Blum, einer bis zu ihrem Tod im elsässischen Wissembourg lebenden weiteren Nichte von Jenny Dreifuß, der mir von dem in Strasbourg lebenden Sohn Marc Blum freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Aber wenn es auch

nicht immer einfach war, ein eindeutiges und zufriedenstellendes Ergebnis zu erzielen, so war es doch immer wieder interessant und spannend, zu erkennen, welche Wege und Zufälle es nach so langer, versäumter Zeit immer noch möglich machten, Spuren dieses Lebensweges zu finden. So konnte ein großer Teil des Lebens und Schicksals von Jenny Dreifuß rekonstruiert werden.

Die Biografie von Jenny Dreifuß zeigt aber auch sehr deutlich, welche Auswirkungen die rassistisch durchdrungenen, grausamen und menschenverachtenden Gesetze und Verordnungen des Nationalsozialismus' auf das private und berufliche Leben von jüdischen Mitbürgern hatten. Wenn wir das Geschehene auch nicht wieder gutmachen können, so können wir jedoch verhindern, dass es vergessen wird. Insofern mahnt und verpflichtet uns das Schicksal von Prof. Dr. Jenny Dreifuß, entschlossen gegen jede Art von rassistisch, religiös oder weltanschaulich motivierter Ausgrenzung zusammenzustehen, gleichzeitig aber auch für Rechtsstaatlichkeit, Toleranz und Menschenfreundlichkeit einzutreten.

## Literaturverzeichnis

Historischer Verein für Mittelbaden e.V. (Hrsg.): Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier, Ettenheim 1988

Hildegard KATTERMANN, Das Ende einer jüdischen Landgemeinde, Nonnenweier in Baden, 1933-1945. Freiburg 1984

Elfie LABSCH-BENZ, Die jüdische Gemeinde Nonnenweier. Freiburg 1981

Stadtjugendamt Mannheim (Hrsg.): Wer erinnert sich an Jenny Dreifuß. In: Auf einmal da waren sie weg. Mannheim 1995, S. 66-81

## Dank

Dagmar Frenk (Ortsvorsteherin Nonnenweier), Doris Levinson (Brighton/England), Gisela Schwiddessen (Geschichtslehrerin am Elisabeth-Gymnasium in Mannheim), Karen Strobel M.A. (Stadtarchiv Mannheim), Rolf Behrens (Schulleiter des Kepler-Gymnasiums in Freiburg), Marc Blum (Strasbourg), Dr. Rainer Hennl (Karlsruhe), Hans-Joachim Hirsch (KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen), Robert Kraus (Ettenheim), Hans Reitter (Ottenheim), Dr. Arnulf Scriba (Abteilungsleiter im Deutschen Historischen Museum in Berlin), Dr. Martin Stingl (Referatsleiter im Generallandesarchiv Karlsruhe).